

# Vor zwanzig Jahren

Von Theodor Knolle, Hamburg

1919 — das Jahr unsagbarer Erniedrigung und Not des deutschen Volkes war das erste Jahr der Zeitschrift der Luther-Gesellschaft. Es konnte nicht anders sein, als daß die Zeit sich auch in der Zeitschrift spiegelt. Seit der Gründung der Gesellschaft kurz vor der November-Revolution waren außen- und innenpolitische Kämpfe, seelische Depression und wirtschaftliche Hemmung dem Aufbau an sich so ungünstig wie nur möglich. Das 4. Heft, das vor der Jahrestagung 1919 erscheinen sollte, konnte infolge des Leipziger Buchhändlerstreiks nicht rechtzeitig herauskommen. Gleichwohl vervielfachte sich die Zahl der Mitglieder und Leser in diesem einem Jahre um mehr als das Doppelte. Luther erwies sich vielen für die geistige Erneuerung der Nation unentbehrlich. Prof. Lucken, der erste Vorsitzende der Gesellschaft, hatte bei ihrer Begründung die Frage, weshalb wir Luthers bedürften, mit Recht beantwortet: „weil sein fester Glaube, seine riesenhafte Kraft, sein unerschütterliches Gottvertrauen uns unentbehrlich ist, um uns von den ungeheuren Gefahren zu retten, in denen wir uns befinden!“ In der Auswahl der Luther-Worte kommt es zu eindringlichem Ausdruck: Deutschland! Ohne Furcht! Zu Trost und Trotz! Lebendiger Glaube! Seine Worte wider den Wucher wie Holls Aufsatz über „Luther und die mittelalterliche Kunstverfassung“ zeigen den wahrhaft sozialen Volksmann. Seine Warnung vor den Meister Klüglingen aus der Auslegung des 101. Psalms, die als erste Flugschrift unter dem Titel „Allerlei Regierungsweisheiten“ erscheint, stellt den politischen Besserwissern und Gleichmachern den Helden und gesunden Wundermann entgegen, der von Gott erweckt ist und bei ihm einen besonderen Stern hat, unter dessen Hand alles besser geht, der das kranke Recht des Volkes entweder ändert oder also meistert, daß im Lande alles grünt und blühet mit Friede, Frucht, Schutz, Strafe, daß es eine gesunde Regierung heißen mag. In Luther hielten wir der kranken Zeit und dem verwirrten Volk einen deutlichen Spiegel vor! Professor Arnold E. Berger zeigte in einem Vortrag über „Luther und den deutschen Staatsgedanken“, daß Luther an den alten deutschen Staatsgedanken anknüpfte, der nicht aus der „Gesellschaft“ entstanden ist, sondern aus der „Genossenschaft“ und ihrem mannigfaltigen sittlichen Bindungen durch Familie, Verwandtschaft, Füh-

erschaft usw., die eine Fülle von Treueverhältnissen bedingen. Er verteidigte in einem Aufsatz über den „deutschen Geist“ in Luthers Frömmigkeit den Reformator gegen den Vorwurf, daß er die schöpferische Freiheit und Innerlichkeit des religiösen Erlebens unter das Joch des Paulinismus gezwungen, sie durch die Verpflichtung auf geschichtlich gegebene „Heilstatsachen“, insbesondere auf die Lehre vom stellvertretenden Versöhnungsoffer Christi unerträglich belastet, mit jüdischen Vorstellungen und trüben Resten einer überwundenen Weltanschauung vermengt und somit von der verheißungsvollen Bahn einer eigenwüchsigigen deutschen Frömmigkeit abgedrängt habe, die von seinen leidenschaftlich bekämpften Gegnern, den Mystikern und Spiritualisten herkomme. Ernst Thiele zeigte, wie Luther in Not- und Todeszeiten Trost zuspricht und zur Buße ruft.

Aber auch der Blick hinüber zu den Volkstumsdeutschen jenseits der diktierten Grenzen fehlt nicht. Der Wiener Kirchenhistoriker Georg Loesche schärfte ihn in einem erschütternd aufrüttelnden und prophetischen Aufsatz: „Für Österreich“. Er hebt an: „Mit Luthers Schrei: aus tiefer Not, mit des Macedoniers Hilferuf an den Apostel recken sich die Arme des deutschen Protestantismus in Österreich zu Luthers Heimatvolk, das selbst gottverlassen am Schandpfahl stöhnt, aber reichere Auferstehungskräfte in sich birgt.“ Er schilderte die Bedeutung Luthers und des Luthertums für Österreich, für die Slawen in den Gliedstaaten, das völkische Überwiegen auf Kosten des Evangelischen, geschweige des Protestantischen in der neuen Brüderkirche Böhmens, bei der Gründung der Fuß-Fakultät in Prag, den Anschluß der damaligen Tschechen an Frankreichs und Englands Theologie. Er erinnerte an Luthers Hoffnung, deren Erfüllung mehr als je hinausgeschoben sei: „Ich bin guter Hoffnung, es werde in Kürze dahin kommen, daß beide, Deutsche und Böhmen, durch das Evangelium und das göttliche Wort Einen Sinn und Namen überkommen.“ Er rief auf, die dem damaligen Tschechenstaat ausgelieferten deutschen Gemeinden zu schützen. Am schlimmsten aber, meinte er, werde es den deutschen Lutheranern unter dem weißen Adler Polens ergehen. Luther habe hier schon sehr schwarz gesehen. Die konfessionelle „polnische Wirtschaft“ sei voll der dringendsten Warnungszeichen, die laut um Hilfe werben.

Was Loesche hier voraussah, ist nur allzu bittere Wirklichkeit geworden. Wir haben die Verfolgung der evangelischen Deutschen bis hin zu ihrem schweren Martyrium erlebt. Loeschens Schau der Lage in Österreich, der Tschechei und Polen ist aber zugleich ein Beweis für die geschichtliche Notwendigkeit, daß unsere

deutschen Brüder in diesen Ländern wieder mit dem deutschen Mutterlande vereint wurden. Darüber hinaus zeigt der Rückblick auf die Zeit vor 20 Jahren, welche Rolle Luther bei der Mobilisierung der inneren Erneuerung unseres deutschen Volkes gespielt hat. Auch in der Gegenwart muß und kann er uns diesen Dienst tun. Eins der damals veröffentlichten Worte steht jetzt im neuen Lesebuch unserer Schulen: „Fürcht tut nichts Gutes. Darum muß man frei und mutig in allen Dingen sein und feststehen.“ Diese Furchtlosigkeit, die sich von keinem Schrecken überwältigen noch überwinden läßt, führt Luther auf den gewissen, höhern Trotz und Trost zurück, als alle Welt hat. „Lasset andere auf ihre irdische Gewalt und ihr Glück sich verlassen, ihr aber tröstet euch damit, daß ihr einen Gott habt und ihn kennt, der euch gewiß beisteht, beschirmen und aushelfen wird, wenn ihr alles um seinerwillen leidet.“

## Eine Weihnachtsweise jubiliert

Von Theodor Knolle, Hamburg

Als 1535 der Reformator D. Martin Luther sein „Kinderlied auf die Weihnacht“ sang, entnahm er die Weise dafür einem Tanz- und Rätselsreigen, wie ihn die jungen Leute seit zwei Jahrhunderten an Sommerabenden unter der Linde im Sing- und Pfänderspiel aufführten. Ja, um die Engelsbotschaft dem deutschen Volke zu singen, scheute er sich nicht, die ganze erste Strophe dieses Volksliedes mit nur leiser Änderung zu übernehmen. Sie hieß nämlich: „Ich komm aus fremden Landen her und bring euch viel der neuen Mär, der neuen Mär bring ich so viel, mehr denn ich euch hier sagen will.“ Aus den fremden Landen wird der Himmel hoch und aus dem Hinweis auf das Rätsel der Schlusszeile wird das Singen und Sagen des Geheimnisses der Christgeburt! Der Aufbau des Liedes, in dem nach der Engelsbotschaft die Hirten zum Stall hineingehen und dort vor der Krippe anbeten, knüpft an die weihnachtlichen Volksspiele und ihr Kindelwiegen und Ansingen an! Ja, auch das Wiegenlied der deutschen Mutter klingt mit darein in einer Strophe, die heute (wie auch die 7.) in unseren Gesangbüchern leider nicht mehr steht. Sie schließt an Vers 13 an und lautet: Davon ich allzeit fröhlich sei / zu springen, singen immer frei / das rechte Susaninne schon (= schön)